

Der gefundene Ring.

An einem kalten, stürmischen Novemberabend saß die Familie Wendt im behaglich eingerichteten, gut durchwärmten Wohnzimmer um den runden Sofatisch, auf dem eine große Lampe hell brannte.

Der Papa beendete eben einen Brief an den Großpapa, welcher den Winter in Italien zuzubringen gedachte; die Mama strickte wollene Strümpfe für die Kinder, und diese, der zehnjährige Walter und seine, um zwei Jahre jüngere Schwester Helene, spielten schon eine geraume Zeit miteinander Domino.

Jetzt unterbrach der Knabe die im Zimmer herrschende Stille mit der Frage: „Papa, wer hat dir denn eigentlich den schönen Ring gegeben mit dem wasserhellen Stein, der bald rot, bald grün strahlt; solange ich denken kann, trägst du ihn immer neben dem glatten Goldreif.“ Mit fast zärtlichem Blick schaute Herr Wendt auf den Ring nieder, nickte der Mama freundlich zu und begann:

„Mein lieber Walter, um dir deine Frage ausführlich zu beantworten, müßte ich dir eine kleine Geschichte erzählen, die zugleich auch die einfache Geschichte meines Lebens ist.“ „O thue es, liebster, bester Papa,“ drängten die Kinder, „wir hören so gerne Geschichten, besonders aber, wenn du darin vorkommst.“ „Nun so hört mir recht aufmerksam zu; denn ihr könnt manches daraus lernen.“

„Mein Vater war ein armer Flickschuster, welcher mit seiner Frau und sechs Kindern eine ungesunde Kellerwohnung in der Ohlauer Vorstadt bewohnte; ich war das älteste der Kinder und etwa dreizehn Jahre alt, als meine Mutter, die schon lange gekränkelt, so schwach wurde, daß sie sich nicht mehr vom Bett erheben konnte; so mußte denn der arme Vater den allerdings einfachen Haushalt und die kleinen Kinder besorgen, wodurch er vielfach von seinem Handwerk abgezogen wurde. Er suchte zwar das Veräumte nachzuholen und arbeitete oft bis tief in die Nacht hinein, um nur Brot für uns alle zu schaffen. Die Flickarbeit wurde außerdem gar schlecht bezahlt.“